

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1908)
Heft: 1

Artikel: Bombay
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nasser Boden, 2—4 m hohes dichtes Schilfgras mit scharfen Kanten (*titora*), verwachsen mit Schlingpflanzen und dornigem Buschwerk. Dabei die heiss-feuchte Sumpfluft und unzählige Mosquitos Tag und Nacht. Bis jetzt hatte man angenommen, der Patiño sei einstmals ein See gewesen. Diesen zu kanalisieren, sei folglich unstatthaft. Indessen könne der obere Pilcomayo mit dem unteren durch einen Kanal verbunden werden, ausserhalb des Patiño ein ausführbares, aber teures Unternehmen. Herr Schmied aber hat seit seiner vorigen Reise 1906 einen Talweg durch den Patiño vermutet, diesen auf der jetzigen Reise gesucht und gefunden, und dies ist sein Verdienst.

Wer jene Region nur ein wenig kennt, kann sich die Schwierigkeiten ausmalen, welche die Brüder Schmied während beinahe zwei Monaten zu überwinden hatten. Die rückhaltloseste Anerkennung ihres Erfolgs seitens der Kenner jenes Gebietes und besonders der drei interessierten Regierungen (Argentinien, Paraguay und Bolivien) ist ihnen auch zuteil geworden. Hoffentlich wird noch in diesem Jahre durch die argentinische Regierung mit der Säuberung der entdeckten Pilcomayo-Sektion begonnen und die Schifffahrt nach Bolivien für kleinere Fahrzeuge bald eröffnet werden. Mit der Reinigung des untern Pilcomayo von Baumstrünken wird Herr Schmied in zwei bis drei Monaten fertig sein. Der obere Pilcomayo ist ein mächtiger Fluss und gut schiffbar. Welch günstige Aussichten für Ausnutzung jener fruchtbaren und gesunden Küstenstriche sind nun geboten!

Bombay.

Von C. St.

Bombay,¹⁾ das westliche Eingangstor des indobritischen Reiches, ist, ungleich andern indischen Städten, wie Kāshi (Benares), Hastināpura (Delhi), Asaval (Ahmedabad) u. a., eine verhältnismässig neue Schöpfung.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts kam die Inselgruppe, zu welcher Bombay gehört, unter mohammedanische Herrschaft, scheint aber keine Bedeutung gehabt zu haben, wenigstens hat der italienische Mönch Odoricus, der im benachbarten Tannah wohnte und 1330 einen

¹⁾ In Mahratti „Mumbay“, wahrscheinlich abgeleitet vom Namen der Göttin Mamba Dévi, die jetzt noch einen Tempel im Bhendy Bazar hat.

Bericht über seine Reise schrieb, die Niederlassung nicht erwähnt. Ebenso haben spätere Reisende, wie Thomas Stevens, Captain Hawkins, Henry Middleton und Sir Thomas Roe, die im Anfang des 17. Jahrhunderts die Gegend besuchten, sich über Bombay ausgeschwiegen. 1627 ging eine englisch-holländische Expedition von Surat ab, um eine Niederlassung auf der Insel zu gründen, aber der Tod des holländischen Befehlshabers machte dem Versuch ein Ende. 1632 nahmen die Portugiesen in aller Stille Besitz von Bombay, Salsette und andern Inseln, haben aber ausser einer Anzahl Kreuze und wenigen unbedeutenden Bauten keine Zeichen ihrer Wirksamkeit hinterlassen. Im Jahre 1653 machte Präsident und Rat der ostindischen Kompanie in Surat die Direktoren in London darauf aufmerksam, dass Bombay eine sicherere und bequemere Lage für eine Faktorei habe als Surat, und erklärten seine Erwerbung als wünschenswert. Die Direktoren wandten sich an Cromwell, der in Lissabon Verhandlungen anknüpfte. Der Tod des Protektors brachte die Angelegenheit zum Stillstand bis zur Restauration Karls II. im Jahr 1660. Portugal bewarb sich um Erneuerung des Bündnisses, das Cromwell mit ihm geschlossen hatte, und um das Band noch fester zu knüpfen, wurde dem König die Hand der Infantin Katharina von Braganza angetragen mit einer Mitgift von £ 500,000 und Abtretung der Festung Tanger und Bombays. Die Verbindung kam zustande, und im Jahre 1661 kamen Graf v. Malborough und ein portugiesischer Vizekönig mit fünf Schiffen in Bombay an, um die Uebergabe zu vollziehen. Der englische Admiral war der Ansicht, dass der Vertrag Karandscha, Salsette und andere Inseln einschliesse, und verlangte deren Abtretung, während der Vizekönig darauf bestand, dass nur die Insel Bombay darin genannt sei, und zugleich allerlei Vergünstigungen für die portugiesischen Einwohner verlangte. Nach fruchtlosen Verhandlungen kehrte Malborough zurück, ohne seinen Auftrag ausgeführt zu haben, und liess 400 Mann unter dem Kommando von Sir Abraham Shipman auf einer etwa 30 englische Meilen südlich von Goa gelegenen Insel Andschidivi zurück. Shipman und die meisten seiner Leute fielen dem Klima zum Opfer, und der älteste Offizier, Cook, froh, den ungesunden Ort unter allen Umständen zu verlassen, gab den Anspruch auf die andern Inseln auf, worauf Bombay den Engländern übergeben wurde mit der Bedingung, dass die Portugiesen von allen Zöllen befreit sein sollen, dass alle Flüchtlinge aus portugiesischem Gebiet ausgeliefert werden, dass der katholische Kultus unbelästigt sei und dass, wenn ein Portu-

giese protestantisch werden wolle, er nicht aufgenommen werden dürfe. Die englische Regierung erkannte diese Bedingungen nicht an, setzte Cook ab und sandte Sir Gervase Lucas ab, um die Insel mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Lucas landete am 5. November 1666, starb aber im folgenden Mai, und Captain Cary wurde zum Vizegouverneur ernannt.

Die englische Regierung scheint den Wert der neuen Besetzung nicht erkannt zu haben und entledigte sich ihrer 1668 durch Uebergabe an die ostindische Kompanie gegen einen jährlichen Pachtzins von £ 10 in Gold. Aber auch die Kompanie wusste nicht viel damit anzufangen, wenigstens beklagte sich ein Bewohner Bombays 40 Jahre nach der Erwerbung über schlechtes Wasser und schlechte Luft, ungenügende und geringe Lebensmittel. Die grossen Vorteile des Hafens wurden so wenig gewürdigt, dass noch 1669 von einem Tausch gegen einen damals und jetzt unbedeutenden Platz Dschindschira südlich von Bombay, ernstlich die Rede war. Immerhin raffte man sich, als der Mahrattafürst 1672 die Niederlassung bedrohte und auf der Henery-Insel ein Fort errichtete, zur Verstärkung der Befestigungen auf; aber eigentlich sicher konnte sich Bombay erst nach Niederwerfung der Peshwa-Dynastie fühlen. Auch eine holländische Flotte mit 6000 Mann an Bord bedrohte die Insel im Jahr 1673, zog sich aber vor der kleinen Garnison von 1000 Mann (Europäer und Eingeborene) zurück. 1681 wurde ein Mr. Smith mit £ 60 Gehalt hinausgeschickt, um eine Münzstätte zu errichten und bald darauf wurde infolge einer Empörung der Garnison gegen die ostindische Kompanie der Sitz der Regierung von Surat nach Bombay verlegt und dieses zu einer Regentschaft erhoben, der die übrigen Niederlassungen der Kompanie unterstellt wurden. Das Jahr 1670 brachte die Errichtung von zwei Gerichtshöfen. Im Jahr 1689 wurde Bombay vom Kaiser Aurangzib bedrängt, der infolge von Seeräuberei durch einige Engländer sich einer Anzahl englischer Faktoreien bemächtigt und die Austreibung der Engländer aus Bombay befohlen hatte. Der kaiserliche General belagerte die Stadt zwölf Monate, ohne sie gewinnen zu können, und nach dieser Zeit besänftigte die Kompanie den Grossmogul mit Geld und guten Worten.

Im Jahr 1700 kam der Präsident einer neugegründeten ostindischen Kompanie, Sir Nicholas Waite, nach Indien und verursachte ärgerliche Streitigkeiten und Intrigen, die bis an den kaiserlichen Hof fortgesponnen wurden und denen erst die endgültige Verschmelzung der beiden Kompanien im Jahr 1708 ein Ende machte. Von

dieser Zeit an beginnt der Aufschwung Bombays. Es wurde eine Präsidentschaft mit Gouverneur und Rat; der Handel wurde fortan nicht nur durch Schiffe der Kompanie vermittelt, sondern auch andere gemietet. Schon 1750 fühlte sich die Präsidentschaft stark genug, um in Verbindung mit dem Péschwa den berühmten Piraten Tuladschi Angria, der mehrere starke Forts besass, anzugreifen. 1755 wurden vier derselben genommen und im folgenden Jahr half der aus England gekommene Oberstleutnant Clive (später Lord Clive) andere zu erobern und Angria gefangen zu nehmen. Im Jahr 1756 wurde der Péschwa veranlasst, die Oberhoheit über den Bankotfluss und zehn Dörfer abzutreten, 1759 wurde Surat, 1774 Tannah und Salsette erobert. Durch diesen Gebietszuwachs vermehrten sich die jährlichen Einkünfte um mehr als zwei Millionen Rupees. Diese Eroberungen wurden allerdings von den Direktoren in London und dem Generalgouverneur in Calcutta nicht gutgeheissen, aber bei den mangelhaften Verkehrsmitteln der damaligen Zeit zogen sich solche Verhandlungen durch Jahre hindurch, und schliesslich blieb es bei den fertigen Tatsachen.

Von 1768 an wurde die Europäer-Niederlassung (das Fort) mit einer Festungsmauer umgeben, sowie kleinere Forts in Mazagon, Sewree, Sion, Mahim und Worlee errichtet. Als ich 1863 zum erstenmal nach Bombay kam, war diesen Mauern des Forts das Urteil gesprochen; sie sind jetzt bis auf zwei Reste verschwunden.

1778 übernahm die Präsidentschaft einen Feldzug gegen die Mahrattas, der einen unglücklichen Verlauf hatte. Ein Gesandter Frankreichs war von der regierenden Partei in Puna empfangen worden, und der Gedanke, dass Verhandlungen im Gange seien, beunruhigte die Engländer, die einen Günstling Ragoba als Péschwa einsetzen wollten. Sie mussten aber der feindlichen Uebermacht weichen und einen Teil ihrer Eroberungen zurückgeben. Broach wurde dem Scindia von Gwalior zugesprochen. Die damals verlorenen Gebiete wurden jedoch später wieder gewonnen und nach Niederwerfung des Péschwa sein Land ebenfalls der Präsidentschaft einverleibt. Auch andere kleinere Staaten kamen unter die Oberhoheit der Kompanie, deren Besitz bekanntlich im Jahr 1858 an die englische Krone überging. Das Revolutionsjahr 1857 ging an Bombay gnädig vorüber. Der energische Polizeivorstand Forjett machte die Rädelsführer, die einen Aufstand planten, ausfindig und liess sie von der Kanone „wegblasen“, wodurch die Empörung im Keime erstickt war. Auch in der Provinz wurden zwei Aufstandsversuche rechtzeitig unterdrückt;

in Nord-Canara durch den Polizeisuperintendenten, der die Häupter der Bewegung kurzerhand unschädlich machte und in Süd-Mahratta durch einen schneidigen Offizier, der mit 40 Mann irregulärer (eingeborener) Kavallerie eine Bande von 400 Mann, die auf dem Marsch nach der Basler Missionsstation Bettigherry begriffen war, um die Christen niederzumachen, zersprengte und den Anführer, einen „gebildeten“ Brahmanen, Bhima Raja, aufknüpfen liess.

Es ist uns jetzt kaum begreiflich, dass der Wert Bombays mit seinem ungeheuer ausgedehnten Hafen so spät erst erkannt wurde. Jetzt hat die Stadt 800,000 Einwohner und ist ein Rendez-vous von Leuten aus aller Herren Länder und einer der ersten Handelsplätze der Welt. Schon anfangs der Sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schnellte infolge der grossen Nachfrage nach indischer Baumwolle der Wert einer Jahresausfuhr von 860 auf 1260 Millionen Mark hinauf. Dieser plötzliche und reichliche Geldzufluss rief einer wahnsinnigen Spekulationswut. Alle Preise stiegen zu unsinniger Höhe, sodass unter 1000 Rupees Monatsmiete kaum eine für eine europäische Familie geeignete Wohnung zu finden war. Die tollsten Gründungen lösten sich ab; u. a. bildete sich eine Aktiengesellschaft zur Ausfüllung der Back Bay zwischen Kolaba und Malabar Hill, die eine Million Pfund nutzlos ins Wasser warf. Ein Aktienschwindel ohnegleichen beherrschte das öffentliche Leben. Vermögen wurden an einem Tage gewonnen und verloren; alles wollte im Handumdrehen reich werden. Der Krach mit schlimmen Nachwehen blieb natürlich nicht aus. Verhältnismässig wenige blieben aufrecht und die andern konnten ihre wertlosen Papiere dazu benützen, ein Pfund Zucker hineinzuwickeln, wie mir ein pffiger Konkani sagte, der ähnliches erlebt hatte. Unter den wenigen Aufrechten war ein Eingeborener, Premtschund Roytschund, der dem Wetter nicht traute und seine Silber-Rupees in Cysternen (unterirdische gemauerte Gewölbe, oben mit einer engen Oeffnung versehen) beisammenhielt, sodass er alle Verbindlichkeiten erfüllen konnte und den erblichen Ehrennamen „Readymoney“ erhielt.

Der Aussenhandel Bombays ist sehr beträchtlich. Er partizipiert mit etwa 40 % an der Gesamt-Ausfuhr Indiens, die im Fiskaljahr 1905/06 u. a. folgende Posten aufwies: Weizen 0,94 Millionen Tonnen, Reis 45,73 Millionen Zentner, Oelfrüchte 978,000 Zentner, Baumwolle 7,40 Millionen Zentner, Jute 3,76 Millionen Ballen, Rohzucker 189,000 Zentner, Thee 203,02 Millionen Pfund, Indigo 31,190 Zentner. Sehr bedeutend ist auch der Import und der Handel mit

der Küste und dem Inlande. Auch die Industrie hat sich rasch entwickelt. Schon im Jahr 1875 bestanden in Bombay 18 Baumwollspinnereien und -Webereien mit einem Kapital von 24,555,000 Rupees, mit 579,405 Spindeln und 5997 Webstühlen. 13 weitere Fabriken waren im Bau begriffen oder nahezu vollendet. Es ist bezeichnend, dass nur wenige dieser Fabriken Europäern gehörten. Auch Färbereien und Baumwolldruckereien entstanden. Der wöchentliche Verbrauch von Baumwolle belief sich damals auf 1500 Ballen. Auch die Kehrseite dieser wirtschaftlichen Entwicklung machte sich geltend. Bombay kennt nun auch die moderne Einrichtung der Streiks, die nicht immer einen friedlichen Verlauf nehmen, gab es doch erst neulich zahlreiche Tote und Verwundete bei Anlass einer solchen Arbeiterbewegung.

Die Stadt liegt in $18^{\circ} 55'$ nördlicher Breite und $72^{\circ} 54'$ östlicher Länge auf der in der Richtung NO und SW sich erstreckenden, ca. 20 km langen und 4 km breiten Insel, die aber jetzt durch einen Eisenbahndamm mit dem Hinterlande verbunden ist. Seit 1892 besitzt sie eine grossartige Wasserleitung vom Festlande her aus einer Entfernung von 105 km. Dieser Wasserzufuhr gegenüber soll es an genügender Kanalisation zur Abfuhr fehlen, sodass sich schon Stimmen hören liessen, dass das Grundwasser eine bedenkliche Höhe erreicht habe und die Versumpfung der Insel nur eine Frage der Zeit sei. Der südlichste Punkt ist Kolaba, früher Altweiber-Insel genannt, jetzt durch einen Damm mit der Hauptinsel verbunden. Hier befinden sich ein Irrenhaus, Kasernen für europäische Truppen, die Sternwarte und ein Hospital; südlich von Kolaba Point ist der neue Prongs-Leuchtturm auf einem Riff aufgebaut. Am Eingang der Bay liegen die Henery- und Kenery-Inseln, früher von den Mahratten befestigt und eine Bedrohung der Schifffahrt.

Am Anfang der Hauptinsel liegt die Artillerie-Werkstätte, Warenhäuser, Kohlendepot, dann der Apollo-Bander, die frühere Ein- und Ausschiffungsstelle der Schiffspassagiere.¹⁾ Von dort gelangt man in das Fort, d. h. die City oder Altstadt, das Zentrum des Grosshandels, bis 1863 mit einer Mauer umgeben. Ein Rest dieser Befestigungen ist das stehen gebliebene Fort St. George. Das Fort beherbergt die Münze, das Arsenal, Government Docks mit Zollhaus, das St. George-Hospital, die Stadthalle mit einer Bibliothek

¹⁾ Jetzt können die Schiffe am neuerbauten Kai anlegen und die Reisenden direkt vom Land einsteigen.

von 100,000 Bänden, von Gouverneur Sir John Malcolm (1827—30) angelegt. Seiner Energie verdankt die europäische Kolonie auch die Erholungsstation Mahābalēshwara auf den Höhen der Ghats. Den Reisenden öffnet sich das grossartig angelegte Watson-Hôtel. In der Nähe des Hafens ist das grosse, schöne Seemannshaus, dessen Grundstein der Herzog von Edinburg 1870 gelegt hat. Der Gaekwar von Baroda hat einen Beitrag von £ 20,000 an die Baukosten geleistet. Das neue Sekretariat, 443¹/₂' lang und 65' hoch mit zwei Flügeln von 81' enthält die Regierungsdruckerei, Ratssäle, die Bureaux der Finanz-, Justiz- und Militärdepartemente. Hinter dem Sekretariat steht das Sassoon-Institut für Mechaniker, das etwas über 100,000 Rupees gekostet hat. Es enthält ein Museum, Lesesäle und Bibliothek. Sir D. Sassoon gab dafür 60,000 Rupees und weitere 20,000 flossen aus dem Sassoon Memorial Fund. Weiter sind bemerkenswert die Universität mit der prachtvoll ausgeführten, aber akustisch nicht gelungenen Coswaji Jehangier Convocation Hall, der Bibliothek und Glockenturm, dann die Kathedrale, Public Works Offices, Post, High Court etc.

Man kann nicht sagen, dass die Stadt mit ihren neueren Monumentalbauten besonderes Glück gehabt habe. Massig und schwer in verschiedenen Stilarten (Gothisch, Romanisch, Renaissance) erbaut, würden sie wohl eher in das nebelreiche England als in das sonnige Indien passen.

Auf der Esplanade zwischen Fort und Black Town (der Eingeborenenstadt) steht der mit einem Aufwand von 50 Millionen Rupees erstellte grosse Victoria-Bahnhof in der Nähe des Hafens, und am Anfang von Black Town die Crawford Markthalle, die sich in jeder europäischen Stadt sehen lassen dürfte. Sie enthält 511 Verkaufsstellen und 12 Läden neben Magazinen, Kornspeichern, Bureaux und Wohnung des Verwalters. Der südliche Flügel ist 218, der nordwestliche 416' lang; der in Eisenkonstruktion erstellte Bau ist von einem Turm überragt.

Die schwarze Stadt trägt mit ihren Bazaren und Tempeln ein ganz indisches Gepräge. Sie weist auch manche sehenswerte Gebäude auf. Ein eigentümliches Institut ist das Pindschrapole, ein Tierasyl, gegründet von Sir Dschamsetshi Dschidschibhoy und dem Bankier Khantschund Motitschund mit einem Fond von ursprünglich 300,000 Rupees, der nach und nach auf 800,000 angewachsen ist. Die im Landesstil gehaltenen Gebäulichkeiten umfassen 2000 Quadratyards und beherbergen neben ca. 2000 Stieren und Kühen Hunde, Geflügel,

Affen, Kaninchen, Katzen, Ratten, Schlangen, Insekten etc., die gepflegt und in kranken Tagen tierärztlich behandelt werden. Es kommt vor, dass Hindus dem mohammedanischen Metzger Vieh abkaufen, um es vor dem Schlachthaus zu bewahren, denn diese Sorge für die Tiere ist nach ihrer Meinung ein sehr verdienstliches Werk. Freilich dehnt sich diese Barmherzigkeit nicht immer auch auf die Menschen aus. So beteiligten sich die Banyas, die vor dem Trinken das Wasser seihen, um nicht unversehens ein Lebewesen zu töten, fröhlich am ostafrikanischen Sklavenhandel, bis ihnen die Regierung das Handwerk legte. Im Jahre 1873 kostete der Unterhalt der vielen Insassen und die Verwaltung des Asyls rund 94,000 Rupees, aber die eingegangenen Beiträge überstiegen diese Summe.

Nicht immer leben die verschiedenen Rassen der Blacktown friedlich beisammen. Als ich 1874 durch Bombay reiste, war kurz vorher der Bhendy Bazar der Schauplatz eines heftigen Strassenkampfes zwischen Mohammedanern und Parsen gewesen, wobei auch viel Eigentum zerstört wurde. Zur Beruhigung der noch immer sehr erhitzten Gemüter standen in einigen Strassen Artillerieposten zu sofortiger Aktion bereit. Nach der schwarzen Stadt kommt Byculla mit vielen in Gärten liegenden Häusern für Europäer, und weiterhin Parel mit dem Sitz des Gouverneurs und dem Victoria-Garten mit dem Victoria- und Albert-Museum. Auf dem Wege rückwärts gegen Malabar Hill steht das Elphinstone College, ursprünglich gestiftet zur Erinnerung an den volkstümlichen Gouverneur Mountstuart Elphinstone. Zu den neuen Gebäulichkeiten, die von Sir Coswadschi Dshehangier Readymoney mit 200,000 Rupees bedacht wurden, hat Sir Bartlo Frere den Grundstein gelegt. Kehren wir an das Südwestende der Insel zurück, so sehen wir Malabar Hill, den höchsten Punkt, 190' ü. M. Am Süden steht eine Villa des Gouverneurs und auf dem Rücken der Erhöhung, von einer tropisch-üppigen Vegetation umgeben, Villen von Europäern und reichen Parsen. Neben all dieser Pracht finden sich am nordöstlichen Abhang auch Stätten des Grauens, nämlich die sechs Türme des Schweigens, die Begräbnisstelle der Parsi, wenn man ihre Bestattung der Toten so nennen kann. Nach ihren religiösen Vorstellungen können sie sich weder mit der heidnischen Leichenverbrennung, noch mit dem Begräbnis in unserer Weise befreunden, denn weder das Feuer, das Symbol ihrer Gottheit Ahuramasda, noch die Erde darf durch die Berührung mit der Leiche verunreinigt und diese selbst muss vor der Verwesung geschützt werden. Diesen Zweck erreichen sie auf einem unser Gefühl abstossenden

Wege, indem sie die Leichen von Aasgeiern auffressen lassen, wodurch dem langsamen Verwesungsprozess allerdings in wirksamer Weise begegnet wird. Trägere hockt das eckelhafte Vieh auf den Zinnen der Türme oder gönnt sich einen Flug durch die prächtigen sie umgebenden Anlagen. Wird aber eine Leiche eingebracht, so stürzen sich die gefräßigen Vögel darauf, und nach wenigen Stunden sind nur noch die Knochen übrig. In etwas schräger Richtung zieht sich in dem oben offenen Turm von der Innenwand nach der Mitte hin ein Rost, durch niedrige Einfassungen in einzelne gleiche Felder, und dann noch einmal ringförmig nach der Mitte in kürzeren Abständen geteilt. In den äusseren Ring werden die männlichen Leichen, in den mittleren die weiblichen, zu deren Füßen die Kinderleichen gebettet. In der Mitte des Baues befindet sich am Boden ein ausgehöhlter Fels, wohin alle Flüssigkeit der Leichen abläuft, und wohin auch von Zeit zu Zeit die gebleichten Knochen gekehrt werden. Sonne und Tropenregen weichen die Knochenreste in der Grube allmählich auf und die aufgeweichten Teile werden durch Abzugsröhren in eine tief liegende Sandschicht, die als Filter dient, geleitet und somit die Verunreinigung der Erde verhütet. Da kein Europäer, überhaupt niemand ausser den berufenen Leichenträgern, die nur mit *einem* Eingang versehenen Türme betreten darf, habe ich diese Notiz den Reisebriefen von Konsistorialrat H. Dalton entnommen, der sich bei dem Aufseher als „Mobod“ eingeführt hatte und von diesem in zuvorkommendster Weise an Hand eines Modells über die innere Einrichtung belehrt wurde. Die Türme sind 30—40' hoch mit einem Durchmesser bis zu 90'. Womöglich wird der Leichnam am Tage des Todes bestattet; ist es aber zu spät, um den Weg noch vor Sonnenuntergang zurückzulegen, so geschieht es am andern Morgen früh. Nachdem die Leiche gewaschen, zeremoniell gereinigt und weiss bekleidet ist, wird von der Familie und Freunden im Hause gebetet, und nun darf sie von niemand mehr berührt werden. Sie wird auf einer Bahre zum Turme des Schweigens getragen und darf nicht gefahren werden. Frauen dürfen am Leichenkondukt nicht teilnehmen und die Männer, die sich anschliessen wollen, müssen sich einer zeremoniellen Reinigung unterziehen. Sie begleiten die Leiche bis zu den Gärten vor den Türmen, wo der Priester die Leichengebete hält. Nach einem letzten Blick auf den Toten wird derselbe von den Trägern in den Turm gebracht.

Am Fuss von Malabar Hill befindet sich das Wilson College mit über 450 Schülern. Es wurde gestiftet zu Ehren des schottischen

Missionars Wilson, der von 1829—1876 eine reiche erzieherische Tätigkeit entwickelt und das Vertrauen und die Hochachtung von Hindus, Mohammedanern, Parsen, Dschains und Juden gewonnen hat, sodass er der „König von Bombay“ genannt wurde. Ueberhaupt fehlt es in Bombay nicht an geistigem Leben; neben den vielen höheren Schulen und Lehrerseminarien sprechen dafür mehrere wissenschaftliche Vereine, wie die medizinisch-physikalische Gesellschaft und ein Zweig der Royal Asiatic Society, mit welchem seit 1873 die geographische Gesellschaft verbunden ist.

Dem Hafen entlang bis hinauf nach Mazagon liegen die Docks, Trockendocks und Werften, die für Bau und Reparatur auch grosser Schiffe eingerichtet sind. Der Sassoon Dock für den Handel ist 645' lang und 292' breit mit einer 40' breiten Einfahrt. Ausgedehnte Anlagen mit Docks und Maschinenwerkstätten besitzen die Peninsular & Oriental und die British India St. Nav. Co. In einer P. & O. Werkstätte sah ich einen Dampfzylinder von über 1 m Durchmesser auf der Drehbank. Imposant ist der Blick auf den Hafen mit seinem Mastenwald. 1891/92 verkehrten darin 90,673 Schiffe mit 5,432,483 Registertons, wovon ein grosser Teil auf die Küstenschifffahrt entfiel. Der Hafen wird regelmässig angelaufen von den Dampfern der P. & O. St. Nav. Co., der British India St. N. Co., der Messageries maritimes, des österreichischen Lloyd und der italienischen Rubattino Linie. Zur Weiterbeförderung von Gütern nach dem Inlande stehen die Great India Peninsular, die Madras- und Baroda-Eisenbahnlinien zur Verfügung. In der Bai, zwischen Bombay und dem Festlande, liegen die Inseln Karandscha, Hogs-Island mit einem mächtigen hydraulischen Lift zur Hebung von Schiffen, Trombay, Elephanta und andere kleinere Inseln. Zum Schutz des Hafens sind auf Cross Island, der Middleground-Insel und Oyster-Rock Batterien mit schwerem Geschütz errichtet.

Das Klima Bombays ist ein angenehmes; die Hitze ist erträglich und wird am Abend durch den Seewind gemildert; auch macht sich im Frühjahr der Nordwind mit ziemlicher Abkühlung geltend. Die Regenzeit bringt bedeutende Niederschläge, hie und da 100'' und darüber. Während meines indischen Aufenthalts sind einmal dort 15'' Regen innerhalb 24 Stunden gefallen. Früher war die Insel sehr ungesund, weil die See bei Hochwasser in Breach Candy einen Teil derselben überflutete und versumpfte, sodass Fieber und andere Krankheiten an der Tagesordnung waren. Seit aber durch Schutzbauten den Einbrüchen der See gewehrt ist, sind die sanitären Ver-

hältnisse günstiger als in vielen andern Tropenstädten. Ausserhalb Parel sind keine grösseren Niederlassungen. Bei Mahim befindet sich ein 3 km langer Hain von Kokospalmen. Unter dem reichen, aber nicht sehr mannigfaltigen Pflanzenwuchs nehmen die Palmen die erste Stelle ein, vor allem die Kokospalme (*Cocos uncifera*), die Fächerpalme (*Borassus flabelliformis*), die Arecapalme (*Areca catechu*) und die wilde Dattelpalme (*Phoenix sylvestris*); daneben ist der schattige Banyanenbaum (*Ficus benghalensis*) geschätzt. Die Fauna der Insel ist nicht bedeutend. Die wilden Tiere, voran der Tiger, sind ausgerottet oder auf das Festland zurückgedrängt, dagegen sind die Affen zahlreich, und noch zahlreicher die Ratten, darunter die hässliche und schädliche Riesenratte (*Mus gigantea*), sowie etwa 30 Schlangenarten mit Einschluss der gefährlichen Cobra. Von Vögeln sind besonders vertreten die wilde Taube, der kosmopolitische Meister Spatz, die Hausschwalbe, die aber hier ihr Nest nicht aus Erde baut, und der grüne Papagei.

Die Bevölkerung Bombays besteht zu mehr als der Hälfte aus Hindus, 19 % Mohammedanern, zwischen 40—50,000 Parsen, 45,000 Christen, 25,000 Dschains und 5000 Juden. Von Ausländern leben dort neben Arabern, Persern, Chinesen und Negern zirka 12,000 Europäer (ohne das Militär). Die Eurasier, d. h. Mischlinge, die als Eingeborene zu lang und als Europäer zu kurz sind, zählen etwa 1200. Seit einigen Jahren hat die Pest eine Abnahme der Bevölkerung bewirkt, die 1901 auf 770,843 Personen heruntergegangen ist; doch ist kaum anzunehmen, dass diese Abnahme eine dauernde sein werde, obgleich ein Verschwinden der Plage noch nicht abzusehen ist.

Unter der eingeborenen Bevölkerung nehmen die Parsi un-
streitig die erste Stelle ein. Sie haben im Handel und an der Börse eine führende Rolle und sind schon durch ihre Geschichte interessant. Sie sind die Abkommen der Meder und Perser der Bibel und Anhänger Zarathustras, also Monotheisten. Als die Araber im 7. Jahrhundert unter dem Chalifen Omar in Persien einfielen und der Bevölkerung die Wahl liessen zwischen Koran oder Tod, nahm fast das ganze Volk den Islam an, ohne jedoch in der Ausbildung desselben seine Eigenart ganz zu verleugnen. In neuerer Zeit stammen von dort die Reformbestrebungen des Bab und seiner Nachfolger, der Behai. Ein Rest aber blieb damals der väterlichen Religion treu und flüchtete in das bergige Khorassan, wo er längere Zeit lebte. Aber auch dorthin folgte ihnen der mohammedanische Fanatismus. Sie siedelten sich auf der Insel Ormus im persischen Golf an, von wo

sie abermals vertrieben wurden. Dann flüchteten sie nach Osten und landeten an der Insel Diu im Golf von Cambay, wo sie 19 Jahre blieben. Im Jahre 717 segelten sie nach Gudscherat, wo sie Schutz suchten und fanden unter der Bedingung, dass sie die Landessprache annehmen, kein Rindfleisch essen, dass die Männer die zuckerhutförmige Kopfbedeckung der Gudscherati tragen, die Frauen sich auf indische Weise kleiden, und dass die Hochzeiten nach Landessitte bei Nacht vollzogen werden. Diese Bedingungen wurden angenommen und seit 1200 Jahren auch unter veränderten Verhältnissen im wesentlichen beibehalten. Einem Gelübde gemäss bauten sie in Sandschan, dem Ort ihrer damaligen Landung, einen Feuertempel und zündeten die heilige Flamme an, die seither ununterbrochen erhalten wird. Auch in ihren Häusern brennt das ewige Licht, das Symbol ihres Gottes Ahuramasda — des Glänzenden. Etwa die Hälfte der Parsi, die ausserdem in Baku, Hongkong und andern Teilen Indiens zerstreut sind, und 80—100,000 Seelen zählen, sind in Bombay angesiedelt, wo sie unter britischem Schutz bei ihrer Intelligenz, ihrem Fleiss und ihrer sittlichen Ueberlegenheit gegenüber den eingeborenen Rassen es zu grossem Wohlstand und Ansehen gebracht haben, so dass selten einer ihrer Angehörigen in dürftigen Verhältnissen lebt. Dieser Rest eines Volkes, der mit zäher Lebenskraft die Stürme von Jahrtausenden überdauert und das heilige Feuer durch alle Verfolgungen und äusseren Wandlungen hindurchgetragen hat, ist eine der interessantesten Erscheinungen der Völkerwelt. Ihre verhältnismässig reine Religion, die ihr Prophet Zoroaster von Ahuramasda selbst durch Offenbarung erhalten haben will, war einst die Staatsreligion des mächtigsten Reiches der Welt und reicht in die fernste Vergangenheit zurück, widerspricht somit der modernen Behauptung, dass der Monotheismus sich aus der Vielgötterei herausgearbeitet habe.

Ein auffallender gemeinsamer Zug der dem iranischen Volkstamm, sowohl den nach Indien verschlagenen Ariern, als dem noch länger im Lande verbliebenen Teil eigen ist, ist die Verehrung der Kuh, deren Produkte dem indischen Arier wie dem Parsi heilig sind. Beide schreiben selbst ihrem Unflat reinigende Kraft zu, und es mutet uns komisch an, dass der reiche und gebildete Parsi es nicht verschmäht, den nirang (das Wasser der Kuh) zum Waschen und Trinken zu verwenden, um Reinigung von Sünden zu erlangen.

Die Parsi fallen schon durch ihre äussere Erscheinung auf. Die Männer, meist schöne, intelligent aussehende Gestalten mit ihrer eigentümlichen Kopfbedeckung und eng anschliessendem Rock, die

Frauen unver Schleiert in farbenprächtigen, seidenen Gewändern mit einem goldgestickten Samtmützchen auf dem Kopf und die reizenden Kinder heben sich von der übrigen eingebornen Bevölkerung sofort ab. Dazu kommt ein selbstbewusstes Auftreten, bei den Reichen nicht immer ohne eine gewisse Protzenhaftigkeit, der aber ein Sinn für Wohltätigkeit und Solidität im Handel und Wandel gegenübersteht. Am Abend versammeln sie sich gern am schönen Strand der Back Bay mit Frauen und Kindern, um regungslos in die sinkende Sonne zu schauen und in der ausgestorbenen Zendsprache die ihnen meist unverständlichen auswendig gelernten Gebete herzusagen, wobei es ihnen passieren kann, dass sie das Buch mit den uralten Gebeten verkehrt in der Hand halten, weil auch nicht alle die Zendschrift lesen können. Es gibt allerdings auch solche, die ihr religiöses Bedürfnis sehr rasch befriedigt haben und die Gelegenheit benutzen, ihre schönen Wagen und Pferde der feinen Welt unter die Augen zu rücken.

Wir können von Bombay nicht Abschied nehmen, ohne noch der Insel Elephanta zu gedenken, die etwa 10 km vom Fort entfernt in der Bai gelegen ist. Den Namen erhielt sie von den Portugiesen wegen eines grossen steinernen Elefanten, der am Landungsplatz lag, aber zerfallen ist, und dessen Ueberreste im Victoria-Garten aufbewahrt werden. Der eigentliche Name der Insel ist Gharipuri (die Stadt des Felsens). Auf steinernen Stufen erreicht man in einer Höhe von 250' den in den Felsen gehauenen Tempel, der 133' tief und etwa ebenso breit ist. Er wird durch zwei Säulenreihen in drei Teile geteilt und hat links und rechts eine Kapelle. Leider sind die Säulen und Skulpturen seinerzeit durch den blinden Fanatismus der Portugiesen, die mit Kanonen hineinschossen, schwer beschädigt worden. Auch später, als der Tempel von Hirten und Herden als Zufluchtsstätte benutzt wurde, und erstere die ausgehauenen Figuren zur Zielscheibe ihrer Steinwürfe machten, ist vieles zugrunde gerichtet worden, ebenso von Besuchern, die sich ein „Andenken“ mitnehmen wollten. Erst seit die Regierung an die Krone übergegangen ist, wird durch Aufstellung eines Wächters der weiteren Zerstörung gewehrt.

Die Zeit der Entstehung des Tempels ist bei dem Mangel irgendeiner Inschrift schwer zu bestimmen. Die Annahmen der Forscher schwanken zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert. Er ist dem Shiwadienst und dem ekelhaften Lingakultus gewidmet und hat bei den Shiwaiten sein Ansehen heute noch nicht verloren, versammeln sie sich doch auf Gharipur zu vielen Tausenden am Haupt-Shiwafest

im Februar. Nicht nur die Säulen, sondern auch die Wände sind mit Skulpturen bedeckt, die von einem urwüchsigen Realismus der indischen Künstler Zeugnis ablegen. Unter den aus den Wänden hervortretenden Figuren sind besonders nennenswert das Trimūrti, Shiwa in seiner dreifachen Eigenschaft als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer darstellend. Die 17' hohe Büste ist von zwei 13' hohen Dwārapālas (Torhütern) bewacht, dann Shiwa als Arddhanari, Shiwa und seine Braut Pārvati. Einen mächtigen Eindruck macht die Gruppe Shiwa als Zerstörer, wie er aus dem Gestein gleichsam als wild erregte Windsbraut an dem Zuschauer vorüberstürmt, das Gesicht bebend vor Wut, in der rechten Hand das Schwert, in der Linken eine Schale zum Auffangen des Blutes des Opfers. Ueber der grauen-erregenden Gestalt sind auf einem Fries die Götter angebracht, die von ihrem sicheren Ort aus dem wild wütenden Shiwa zusehen, als ob sie froh wären, seinen Schlägen nicht ausgesetzt zu sein.

Bombay ist ein *kleines* Stück Indien, bietet aber des Beachtenswerten viel und lässt den Zauber ahnen, den das alte Wunderland auf jeden ausübt, der mit offenem Auge und Sinn längere oder kürzere Zeit darin zubringt.

Kleine Mitteilungen.

Der IX. internationale Geographenkongress in Genf wurde am 27. Juli vom schweizerischen Bundespräsidenten Dr. E. Brenner in der Aula der Universität eröffnet. In Verbindung damit feierte die Genfer geographische Gesellschaft ihr 50jähriges Jubiläum.

Die Einladungen zum Kongress ergingen an alle geographischen Institute, Universitäten, an die Geographen und Forscher der ganzen Welt, besonders an alle geographischen Gesellschaften von Helsingfors bis Melbourne, „die sich heute dem Studium, dem Fortschritt und der Verbreitung der geographischen Wissenschaften widmen.“ Es beteiligten sich 700 eingeschriebene Mitglieder aus den verschiedensten Ländern.

Das Arbeitspensum des Kongresses war ein sehr reichhaltiges. Es waren folgende 14 Sektionen vorgesehen: 1. Géographie mathématique et Cartographie; 2. Géographie physique en général; 3. Volcanologie et Sismologie; 4. Glaciers; 5. Hydrographie (Potamographie et Limnologie); 6. Océanographie; 7. Météorologie et Climatologie; — Magnétisme terrestre; 8. Géographie biologique (Géographie botanique et Zoogéographie); 9. Anthropologie et Ethnographie; 10. Géographie économique et sociale; 11. Explorations; 12. Enseignement de la géographie; 13. Géographie historique; 14. Règles et Nomenclature.